



Die Umsiedlung der Dobrudscha-Deutschen im Jahre 1940

Von Prälat Prof. Dr. H. Menges, Karamurat

Seit der germanischen Völkerwanderung um 400 n. Chr. gab es in Mitteleuropa keine so intensiven und breiten Völkerverschiebungen wie in der Zeit während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Auf die Expansion des Dritten Reiches, verbunden mit der Vertreibung von Polen, Tschechen usw. und der Rückführung Deutscher aus osteuropäischen Ländern ins Reich, folgte die radikale Zurückdrängung der Deutschen aus Ost— und Mitteleuropa auf Gebiete westlich der Oder. Die Probleme der Vertreibung Deutscher durch unsere östlichen Nachbarn sind — schon wegen der zahlenmäßigen Bedeutung der Betroffenen — hinlänglich bekannt. 1970 besteht jedoch Anlaß, 30 Jahre zurückzublicken und die von Berlin aus betriebene Umsiedlung Deutscher aus Osteuropa zu beleuchten und in den umfassenden Prozeß der völkischen Umstrukturierung Mittel- und Osteuropas einzuordnen. Die vorliegende Studie möchte einen kleinen Beitrag zur Erhellung dieser Frage liefern.¹

Adolf Hitler trat schon bald nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mit seinen Gedanken über eine Neuordnung Europas hervor. In seiner programmatischen Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939 bezeichnete er als »wichtigste Aufgabe« nach Abschluß des Polen-Feldzuges „eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse, das heißt, eine Umsiedlung der Nationalitäten, so, daß sich am Abschluß der Entwicklung bessere Trennungslinien ergeben als es heute der Fall ist“² Dieses Problem sei nicht nur auf Polen beschränkt „Denn der ganze Osten und Südosten Europas ist zum Teil mit nicht haltbaren Splittern des deutschen Volkstums gefüllt. Gerade in ihnen liegt ein Grund und eine Ursache fortgesetzter zwischenstaatlicher Störungen. Im Zeitalter des Nationalitätenprinzips und des Rassedankens ist es utopisch, zu glauben, daß man diese Angehörigen eines hochwertigen Volkes ohne weiteres assimilieren könne. Es gehört daher zu den Aufgaben einer weitschauenden Ordnung des europäischen Lebens, hier Umsiedlungen vorzunehmen, um auf diese Weise wenigstens einen Teil der europäischen Konfliktstoffe zu beseitigen.“

¹ Sie stützt sich 1. auf persönliche Erlebnisse und Erinnerungen. In den Sommerferien 1938 bis 1940 hatte ich die deutschen katholischen Dörfer der Dobrudscha bereist, ihre Chroniken geschrieben und über Sitten und Gebräuche, Glauben und Aberglauben Aufzeichnungen angefertigt. Überdies hatte ich eine Statistik angefertigt, die alle Personen (deren Alter, Gesundheitszustand, verwandtschaftliche Beziehungen usw.), Hof- und Landbesitz, Groß- und Kleinvieh u. v. a. dieser Dörfer erfaßte. Leider ging mir das wertvolle Material bei meiner Verhaftung 1952 verloren.

2. auf freundliche Mitteilungen des H. H. Prälaten N. Pieger und des Herrn Markus Ruscheinski;

3. auf die bekannte Literatur über die Umsiedlung der Dobrudscha-Deutschen. U. a.: Theodor Schieder (Bearb.). Das Schicksal der Deutschen in Rumänien: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. III, Berlin 1957. Beiträge im Jahrbuch der Dobrudscha-Deutschen 1956 (u. a. von Otto Klett, S. 21 ff.). R. Krötz, Die Rückkehr der Volksdeutschen aus der Dobrudscha und dem Südbuchenland: Bücher der Heimkehr. 1942.

² Zit. nach: Dokumente der Deutschen Politik, Bd. VII, 1, 1940, S. 347.

Am 9. Oktober 1939 wurde der SS—Reichsführer Heinrich Himmler als »Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums« mit der Durchführung der geplanten Umsiedlungen betraut. Den Anstoß zu diesem Umsiedlungsprogramm, das allerdings von Hitler bereits früher schon konzipiert gewesen sein dürfte, lieferte die Abgrenzung der Interessenbereiche in Osteuropa im Zusatzprotokoll des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes vom 23. August 1939. Als sich Rumänien am 27. Juni 1940 der ultimativen sowjetischen Forderung nach Abtretung Bessarabiens und der Nordbukowina fügte, wurde das Problem einer Umsiedlung der Volksdeutschen für diese Gebiete akut.³ SS-Standartenführer Horst Hoffmeyer leitete seit dem 15. September 1940 die Umsiedlung ein. Die Abwicklung der Vermögensfragen übernahm hier wie in allen anderen Umsiedlungsgebieten die »Deutsche Umsiedlungs-Treuhandgesellschaft«.⁴

Diese Vorgänge konnten natürlich den Deutschen in der Dobrudscha, die durch zahlreiche verwandtschaftliche Bande mit den Bessarabiendeutschen verbunden waren, nicht verborgen bleiben. Es entstand allgemeine Unsicherheit, Gerüchte gingen um, der Wunsch, ebenfalls ins Deutsche Reich umgesiedelt zu werden, gewann in den deutschen katholischen Dörfern der Dobrudscha an Anhängern. Daraufhin sandte mich der katholische Erzbischof von Bukarest, Exzellenz Alexander Theodor Cisar, in die Dobrudscha mit der klaren Anweisung, unsere Leute zu beruhigen und ihnen den Gedanken an eine eventuelle Umsiedlung abzuraten. Ich nahm in Palazul Mare Wohnung und bemühte mich durch Besprechungen und Visitationsreisen um die Erfüllung meiner Mission. Ausgerüstet mit einem Empfehlungsschreiben des Herrn von Haefen und als Vertrauensperson des H. H. Pater Pieger suchte ich sofort Verbindung mit dem deutschen Konsul von Konstanza und den rumänischen Behörden aufzunehmen. Vor allem mußte ich ja wissen, welche Stellung die deutsche und rumänische Regierung zur Frage der Umsiedlung einnahmen. Der deutsche Konsul behauptete kategorisch: Von einer Umsiedlung der Dobrudschadeutschen kann keine Rede sein! Die rumänischen Stellen äußerten sich zurückhaltender: Eine Umsiedlung wäre ihnen nicht angenehm. Auf Grund dieser amtlichen Stellungnahmen griff ich das Schulproblem auf, das bekanntlich bisher für die Deutschen nicht befriedigend gelöst war. Ich bestand darauf, daß alle unsere katholischen Dörfer gemäß dem Gesetz eine deutsche Schule erhalten sollten. Der Schulinspektor von Konstanza zeigte sich mir gegenüber sehr entgegenkommend. Er stellte mir ein Auto zur Verfügung und begleitete mich auf einer Rundreise durch alle katholischen deutschen Dörfer, wo ich die Räumlichkeiten der Schulen besichtigte und mit den jeweiligen rumänischen Schuldirektoren sprach. Überall — in Palazul Mare, Costinesti (Mangeapunar), Techirghiol, Ferdinand I (Caramurat), Culelia und Malcoci — fand ich die nötigen Schulräume und auch Lehrkräfte vor, was in erster Linie dem unermüdlichen Wirken des H. H. Pater Pieger zu verdanken war. Die Aussichten für eine befriedigende und dauerhafte Lösung schienen also günstig zu sein.

³ Am 5. September 1940 wurde die deutsch-sowjetische »Vereinbarung über die Umsiedlung der deutschstämmigen Bevölkerung aus den Gebieten von Bessarabien und der nördlichen Bukowina in das Deutsche Reich« unterzeichnet: Dokumente der Deutschen Politik VIII, 2 (1943), S. 624.

Neben der Schulinspektion galt mein Augenmerk der Frage einer möglichen Umsiedlung. Ich unterhielt mich mit den Leuten, um die Stimmung unter der Bevölkerung zu erkunden. Im grossen und ganzen konnte von einer Begeisterung für eine Umsiedlung nicht gesprochen werden.⁵ Die reichen Bauern bangten insgeheim um den möglichen Verlust ihres Besitzes und ließen sich daher verhältnismäßig leicht vom Gedanken an eine Umsiedlung abbringen. Nicht so schnell ließen sich die ärmeren Leute überzeugen; das galt insbesondere für Costinesti und Tschirghiol. Die Bewohner von Costinesti waren ihrem Gutsherrn tief verschuldet; als ich von Pater Pieger das nötige Geld erhalten hatte, um Herrn Costinescu abzufinden, ließen sich die Mangeapunarer beruhigen. Das war u. a. dem guten Einfluß ihres jungen Pfarrers Anton Hornung zuzuschreiben, der 1940 zusammen mit seinen Gläubigen umgesiedelt wurde. Kopfzerbrechen bereiteten mir jedoch die Tschirghioler, die zum großen Teil Kleingrundbesitzer und Tagelöhner waren und für die Zukunft keine ausreichende wirtschaftliche Entfaltungsmöglichkeit sahen.

Ich besuchte auch den damaligen Gauleiter der Dobrudscha, Herrn Klukas aus Cogealac, und besprach mit ihm die Lage. Er hatte vom deutschen Konsul aus Konstanz dieselben Anweisungen erhalten wie ich: keine Umsiedlung! Nach einiger Zeit fuhr Herr Klukas nach Hermannstadt, von wo er ein Telegramm in seine Heimat schickte, das auch ich in die Hand bekam: »Es wird nicht mehr geackert, nicht mehr gesät! Die Umsiedlung ist bestimmt!« Damit ergaben sich für meine Mission in den deutschen katholischen Dörfern der Dobrudscha völlig andere Grundlagen. Ich begab mich mit dem Telegramm sofort zum deutschen Konsul in Konstanz, um mit ihm die vermeintlich neue Situation zu besprechen. Dieser zeigte sich jedoch erbost, dementierte den Inhalt der Meldung, setzte Klukas ab und ernannte Paul Unterschütz aus Tariverde zum neuen Gauleiter. Klukas hatte anscheinend aus gut unterrichteter Quelle Informationen über Verhandlungen deutscher und rumänischer Regierungsstellen über eine Umsiedlung erhalten und veröffentlicht, was offensichtlich nicht in das Konzept der Regierungsstellen paßte.

Das Telegramm Klukas' hatte erneut die Gemüter aufgebracht; Selbst die Gelasensten wurden nun unruhig. Um endlich Klarheit in die Angelegenheit zu bekommen, fuhr ich nach Bukarest, um mich direkt in der deutschen Botschaft über den genauen Sachverhalt zu informieren. Freiherr von Killinger, ein eingefleischter Nationalsozialist, hatte kurz zuvor den bisherigen Botschafter Fabrizio abgelöst. Als er erfuhr, daß ich Geistlicher bin, empfing er mich nicht und ließ mir lediglich durch einen Beamten mitteilen, daß keine Umsiedlung stattfinden würde. Vielmehr wolle man den armen Volksdeutschen materiell helfen. Ich wurde beauftragt, in allen Dörfern Listen der Bedürftigen aufzustellen, damit man ihnen Weizen, Kartoffeln, Brennmaterial usw. zuteilen könne.

⁵ Ein Teil der Akten der Deutschen Umsiedlungs-Treuhandgesellschaft mbH, die für die späteren Umsiedlungen eine besondere »Deutsche Abwicklungsstelle für die Umsiedlung Rumänien« (DAS) in Bukarest errichtete, ist erhalten im Bundesarchiv Koblenz (Bestand: R 35); wichtig ist vor allem die Abt. IV, 5 betr. Südbukowina — Dobrudscha.

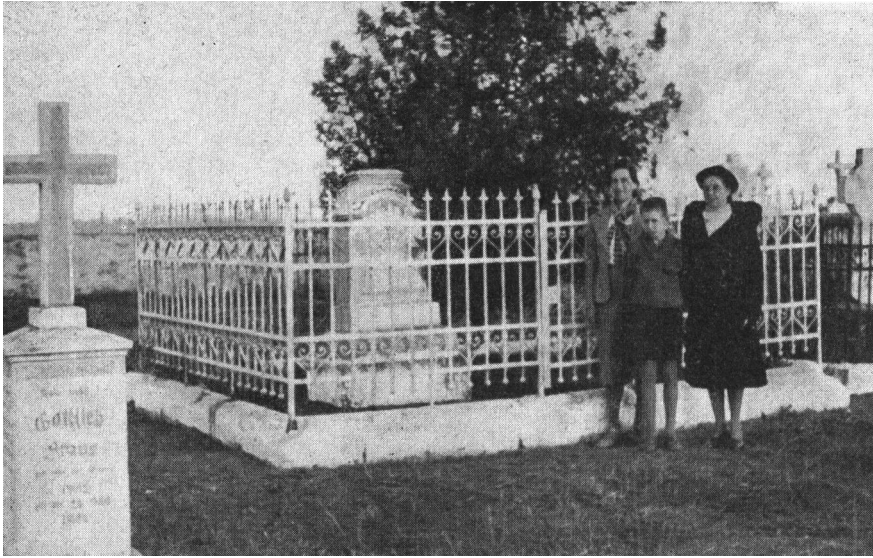


Im Hafen Cernawoda (November 1940)

Man kann sich kaum vorstellen, welche Zwistigkeiten diese Verfügung hervorrief. Wer konnte schon genau abgrenzen, wer wirklich bedürftig war, wieviel jeder erhalten sollte usw. Der Neid und die Mißgunst trieben üppige Blüten, die sich in Forderungen Luft machten wie: Entweder bekommen alle gleichviel, oder alle gar nichts! Die ganze Aktion war jedoch nur ein geschicktes Ablenkungsmanöver, um die Verhandlungen über eine Umsiedlung, die von deutscher Seite längst beschlossene Sache war, nicht zu gefährden.

Noch verbreiteten daher der neue Gauleiter Unterschütz und ich den Standpunkt, es finde keine Umsiedlung statt. Das nahm uns jedoch bald niemand mehr ab. Herr Unterschütz stieß bei den Protestanten auf immer härteren Widerstand, mir wurde sogar die unerfreuliche Nachricht zugetragen, die Tschirghioler wollten mich erschlagen ...

Am 22. Oktober 1940 überquerte der letzte Bessarabien—deutsche Treck die Pruthbrücke in Richtung Deutschland. Am selben Tag war nach 14tägigen Verhandlungen eine „Vereinbarung“ zwischen der deutschen und rumänischen Regierung getroffen worden, die auch die Volksdeutschen des südlichen Buchenlandes und der Dobrudscha in die Umsiedlung einbezog. Pater Pieger teilte mir die Vereinbarung mit. Er selbst fuhr von Dorf zu Dorf und forderte die Leute auf, sich geschlossen der Umsiedlung anzuschließen. Der zum Leiter des Umsiedlungskommandos Südbuchenland—Dobrudscha ernannte SS-Oberführer Sieckmeier nahm am 3. November die Arbeit auf.



*Abschied von Kobadin im November 1940:
auf dem Friedhof,*



*Abschied von Kobadin im November 1940:
am Bahnhof*

Obwohl der Gedanke an eine mögliche Umsiedlung schon wochenlang die Deutschen der Dobrudscha intensiv beschäftigt hatte, schlug die neue Nachricht ein wie eine Bombe. Jeder spürte, daß er vor einer gewaltigen Zäsur seines Lebens stand. Manchem mag bewußt worden sein, daß ein Kapitel der wechselvollen Geschichte des Auslandsdeutstums abgeschlossen wurde. — Die innerliche Erregtheit der Leute war nur zu verständlich: sie waren meist Bauern, die sowieso mehr



*Abschied von Kobadin im November 1940:
am Kriegerdenkmal*



*Abschied von Kobadin im November 1940:
die Blaskapelle spielt das letzte Lied*

mit dem Boden verbunden sind, den sie in schwerer Arbeit gepflegt und fruchtbar gemacht haben, als Handwerker. Sie standen voll Stolz vor ihrem Besitz, der nicht Über Generationen ererbt war, sondern den sie sich zum großen Teil selbst bitter erkämpft und verdient hatten. Meinem Vater, der seine Gefühle und Empfindungen nie zur Schau gestellt hatte, ging der bevorstehende Abschied sehr nahe. Ergriffen hörte ich ihm zu, als er mich durch seinen Besitz führte, der die Marksteine seines bisherigen Lebens aufwies. Mit bewegten Worten erzählte er mir, wann er das eine oder andere Gebäude errichtet und die verschiedenen Anschaffungen vorgenommen hat. Ich spürte, wie er überall etwas von seinem Wesen hineingelegt hatte. Und nun sollte er alles lassen und wegziehen? Er würde einen Teil seiner selbst zurücklassen ... Und er spannte den Bogen von der Vergangenheit und Gegenwart hinüber in die Zukunft, als er mir von seinen vielen Plänen erzählte. Dieser »Bogen«, seine ganze Gedankenwelt, sollte mit einem Mal abgeschnitten werden. Wird ihm in seinem Alter nochmals ein Neuanfang gelingen? Haben die Regierungsvertreter, die am »grünen Tisch« mit einem Federstrich die »Verpflanzung«

Tausender von Menschen verfügten, daran gedacht, daß sie vielleicht politische und wirtschaftliche, bestimmt aber nicht die menschlichen Probleme der Umsiedlungsfrage gelöst haben?

Die Bevölkerung war mit einem Schlag aus ihrem gewohnten Lebensrhythmus herausgerissen. Es wurde nicht mehr gearbeitet. Wofür auch! Noch nie hatte man Gelegenheit, so ausgiebig dem Müßiggang, der bekanntlich aller Laster Anfang ist, zu frönen. Das Prinzip der Sparsamkeit war hohl geworden. Weshalb und wofür noch sparen? 1940 war ein reiches Jahr; die Speicher und Keller, die Vorratsräume und Fässer waren gefüllt, die Schweine und Gänse fett. Man tat sich gütlich und aß und trank bisweilen über das Maß. Die Gendarmerie hatte nichts mehr zu melden; man stand ja bereits mit einem Bein außerhalb des Landes.

Pater Pieger hatte auch den Erzbischof von Bukarest, Exzellenz Cisar, über die Lage der Dobrudschadeutschen verständigt. Dieser ordnete sofort seine letzte Visitationsreise durch die Dobrudscha an, wobei er die Firmung vornahm. In Eile wurden die Kinder unterrichtet und der Besuch des Erzbischofs vorbereitet. Am 4. November 1940 fand ein feierlicher Gottesdienst und die Firmung in der Kirche von Palazul Mare statt. Anschließend zog der Oberhirte mit der ganzen Gemeinde zum Friedhof, um von den Verstorbenen Abschied zu nehmen. Sowohl hier als auch in der Kirche hatte der Erzbischof warme Worte gefunden, um den Leuten Mut und Gottvertrauen einzuflößen.

Noch während der Feier auf dem Friedhof kam die Umsiedlungskommission im Dorf an. Ich empfing sie und führte sie zur Schule, wo sie ihre Arbeit begann. Ich unterstützte die Arbeit der Kommission mit Rat und Tat, was später u. a. als Anlaß meiner Verhaftung und Verurteilung durch die Kommunisten galt. Aus Großpalaß wurden alle katholischen Deutschen eingetragen, ja selbst Rumänen und Bulgaren, die mit Katholiken verheiratet waren.

Am 11. November hielt ich zum letzten Mal den Gottesdienst in der Kirche von Palazul Mare. Es wurde alles eingepackt und auf Lastwagen des Roten Kreuzes verladen. Das grobe Gepäck war schon früher nach Cernavoda transportiert worden.

Mein Erzbischof hatte mir einen einjährigen Urlaub gestattet, um die Umsiedler nach Deutschland begleiten und dort eine Zeitlang betreuen zu können. Die Kommission war damit einverstanden. So bestieg ich ebenfalls ein Auto und fuhr mit einigem Gepäck nach Cernavoda, wo die Deutschen auf Schnelldampfer verschifft wurden. Jeder hatte eine Umsiedlungsnummer um den Hals hängen, ausser mir. Der Kapitän bemerkte das und forderte mich auf, das Schiff wieder zu verlassen. Es half auch nicht, als sich die Kommission für mich einsetzte. So blieb ich zusammen mit dem Dekan von Konstanz, H. H. Emmanuel Kreis, und dem Pfarrer von Cernavoda, Franz Keil, zurück. Ich fuhr nach Bukarest, um meinem Erzbischof Bericht zu erstatten und mit einem späteren Transport mitzureisen, was mir jedoch nicht gelang.

So konnte ich noch die Umsiedlung der Karamurater miterleben. War es für die Großpalaßer, die meist Kleingrundbesitzer und Tagelöhner waren, einfacher, ihr Hab und Gut zurückzulassen, so fiel es den Karamuratern, die eine der grössten

und reichsten deutschen Gemeinden der Dobrudscha bildeten, teilweise äußerst schwer. Reiche und Arme, Alte und Junge, Schwerfällige und Bewegliche reagierten eben verschieden auf das einschneidende Ereignis der Umsiedlung. Insgesamt bedeutete die Abfahrt von Cernavoda für alle ein großes Wagnis, einen Schritt in eine ungewisse Zukunft und unbekannte Umgebung, eine Begegnung mit fremden Menschen, Lebensverhältnissen und Sitten. Eine Neuanpassung und Umstellung würde unvermeidbar sein. Im allgemeinen herrschte jedoch Optimismus und Zuversicht — vor allem bei den Ärmern, die nur gewinnen konnten und bei den jungen Leuten, die neue Möglichkeiten und Betätigungsfelder für ihre Tatenfreudigkeit erhofften. Allen aber wurde die Fahrt nach Deutschland durch ihr fast idealistisches Festhalten zum Deutschtum erleichtert, das manchen Reichsdeutschen hätte beschämen können. Vermögen und Reichtum, Bedenken und persönliche Interessen wurden hintangestellt, wenn es um das deutsche Vaterland ging. Am 20. Dezember 1940 besuchte ich noch einmal Karamurat. Ich traf Herrn Anton Fähnrich, der wegen einer Erbschaftsstreiterei (es ging um Kleinigkeiten) beleidigt zurückgeblieben war und nun seinen Entschluß bereute. Außerdem sprach ich mit Herrn Pius Ternes, der gehofft hatte, durch sein Zurückbleiben sein Vermögen allein besitzen zu können. Die Mazedonier waren ihm jedoch zuvorgekommen und setzten ihn vor die Türe. Herr Julius Wisuschinski war mit seiner Frau, einer Tochter und einem Sohn zurückgeblieben, weil er von Hitler-Deutschland nichts wissen wollte. Er hatte nun in Nachfolge von Paul Ruscheinski das Amt des Sängers in der Kirche übernommen. Ansonsten waren die wenigen Deutschen, die zurückgeblieben waren, mit ihrem Pfarrer Tuschcherer ziemlich zerstritten. Ein echtes Gemeindeleben kam nicht mehr zustande.

In die verlassenen Häuser waren zumeist Mazedonier eingezogen. Sie rissen die Kochherde und Ofen ab und errichteten sich in der Zimmermitte eine offene Feuerstelle, über der sie den Kessel aufhängten. Parkett und Dielen waren bei solcher Kochpraxis natürlich hinderlich. Sie wurden ebenso verbrannt wie die Zäune und Bäume längs der Straßen und in den Gärten. Bald sah das Dorfbild öde und vernachlässigt aus, die Straßen waren ganz der Witterung preisgegeben und wurden nicht mehr repariert, die Wirtschaftsgebäude wurden abgerissen und neue Häuser zusätzlich in den Höfen errichtet, im Friedhof wucherte das Unkraut, niemand nahm sich um die Reinigung und Ausschmückung der Kirche an. Mit Pferden und Kühen wußten die Mazedonier nichts anzufangen; um so besser verstanden sie es mit den Schafen und Schweinen, die sich ungeniert in den Höfen tummelten. Die Rumänen mieden die Mazedonier und bedauerten zutiefst die Umsiedlung der Deutschen.

Nach einiger Zeit erhielt ich die ersten Briefe von Umsiedlern aus dem Reich. Sie drückten tiefe Enttäuschung aus. Meine Verwandten waren alle vermögend gewesen und mußten sich nun mit der primitivsten Unterbringung in den Umsiedlungslagern begnügen. Mehrere Familien waren in einem Raum zusammengepfercht, die Kinder lärmten, die Erwachsenen stritten, die Verwaltung funktionierte nicht befriedigend, Reibereien, Ungerechtigkeiten und Eifersüchteleien waren an der Tagesordnung. Man war voll der höchsten Erwartungen nach Deutschland ge-

Bilder: Von Kobadin ins Umsiedlerlager Marbach a. d. Donau



Die Kisten werden verpackt



Die Kisten werden verladen



Am Bahnhof Kobadin



Der Lastkahn ist in Wien angekommen



Ausladen am Bahnhof Marbach/Donau

kommen und traf ein Land an, in dem der Faschismus und die Kriegsfurie zunehmend tobten.

Vor der Einbürgerung und anschließenden Ansiedlung wurden die Leute auf Anweisung Himmlers durch ein Aufnahmeverfahren der Einwandererzentralstelle des SD geschleust, wobei u. a. eine Untersuchung und Einstufung nach rassisch-gesundheitlichen Gesichtspunkten vorgenommen wurde: Nur die gesunden und rassisch wertvollen Deutschen sollten in den von Deutschland eroberten Gebieten

angesiedelt werden (»O-Fälle«); die übrigen Umsiedler sollten im Altreich eingegliedert werden (»A-Fälle«), während man die als »fremdstämmig« oder sonst unerwünschten Sonderfälle (»S-Fälle«) möglichst ins Generalgouvernement abschob. Nach den Untersuchungen der Einwandererzentralstelle bis zum 1. Oktober 1942 wurden von insgesamt 14 973 untersuchten Dobrudschadeutschen 13 547 »O-Fälle« — 1 380 »A-Fälle« — und nur 46 »S-Fälle« registriert⁶.

Die Bessarabiendeutschen wurden bevorzugt in Danzig-Westpreußen und im Wartheland, die Buchenland—Deutschen im Wartheland und in Oberschlesien angesiedelt⁷. Von den Dobrudschadeutschen wurde der Großteil im Protektorat angesiedelt⁸. Zu Jahresbeginn 1944 wohnten 11 201 Dobrudschadeutsche⁹ im Protektorat.

In welchem Licht erscheint uns nun die Umsiedlung nach 30 Jahren?

1.

Vom prinzipiellen Standpunkt gelangen wir zu einer negativen Beurteilung. Die Mächtigen dieser Welt sollten einsehen, daß man Menschen, ganze Volksgruppen, nicht wie Figuren auf dem Schachbrett beliebig verschieben kann. Hitlers Umsiedlungs- und Vertreibungsmaßnahmen bedeuteten eine enorme physische und psychische Belastung für die Betroffenen; auf der anderen Seite machten sie bei den Gegnern Schule und dienten ihnen als Alibi für ähnliche Gewaltmaßnahmen: Die Russen und deren Verbündete wandten die gleichen Verfahren nach 1945 gegenüber den Deutschen an. Doch Unrecht kann nicht durch größeres Unrecht beseitigt werden.

2.

Momentan forderte die Umsiedlung von jedem Einzelnen große Opfer und Anstrengungen. Jeder mußte sich in veränderten Lebensverhältnissen neu bewähren — Möglichkeit zur Resignation ebenso wie zur völligen Neugestaltung. Hierin lag eine große Chance für die individuelle Entfaltung der Persönlichkeit, was in den umhetzten Dorfgemeinschaften der Dobrudscha, aus denen man kaum in seinem Leben herauskam und in denen strenge, bisweilen verknöcherte Gesetze herrschten, nicht in gleichem Maße möglich gewesen wäre.

3.

Die Umsiedlung bewahrte die Deutschen vor allen Schrecken, die mit dem Einmarsch der Russen in Rumänien am 23. August 1944 einzogen. Im Januar 1945 wurden die arbeitsfähigen Deutschen aus ganz Rumänien nach Rußland verschleppt. Es folgte die Enteignung von Grund und Boden. Die Gefängnisse füllten sich mit *ghiaburi*, mit Wohlhabenden. Als ich dann selbst verhaftet wurde

⁶ Von den ca. 8 636 Rumänen-Deutschen (von insgesamt 214 630) der »S-Fälle« wurden bis zum 10.3. 1942 bereits 5 885 nach Rumänien zurückgeführt. Vgl. Th. Schieder, Das Schicksal der Deutschen in Rumänien, 1957, S. 48 E.

⁷ Bis zum 1. Juli 1942 abgeschlossen.

⁸ Die entsprechende Verfügung über die Ansiedlungsgebiete der Dobrudschadeutschen erging am 9. 6. 1942 (BA Koblenz, R 35/507 und 1053).

⁹ Das sind 72,5%; Angaben bei Th. Schieder, Das Schicksal der Deutschen in Rumänien, 1957, S. 50 E.

und diese Leute antraf, dankte ich Gott, daß er die Meinigen von dieser Hölle verschont hat. Soweit die Deutschen die Verschleppung und die Einkerkierung überstanden hatten, sahen sie sich in ihren Wirkungsmöglichkeiten weit mehr eingeschränkt als früher. Die Kommunisten beobachteten die deutsche Minorität in der Nachkriegszeit mit erhöhtem Mißtrauen. Die katholische und protestantische Kirche, Hauptklammern des Deutschtums in Rumänien, sind entrechtet und unterdrückt worden.

Die Dobrudschadeutschen haben vor 1940 am Schwarzen Meer »ihren Mann gestanden« und ihre Mission in der Kultivierung des Landes erfüllt. Die Umsiedlung hat sie von dieser Aufgabe abberufen — zum Leidwesen der damaligen Rumänen. Die Kommunisten hätten nach 1948 eine Weiterführung dieser Mission nicht mehr geduldet.

4.

Die Umsiedler haben Deutschland in seiner bittersten Zeit kennengelernt. Das romantische Bild über Deutschland, das die meisten aus Rumänien mitgebracht hatten, hatte sich wie eine Seifenblase aufgelöst. Das war gut so, denn Illusionen schaden, und Not verbindet die Menschen. Unsere Leute wurden ebenso wie die Reichsdeutschen zur Wehrmacht eingezogen. Sie mußten in dem vom Krieg erschütterten Land ebenso zugreifen wie alle anderen Deutschen, ja sogar in verstärktem Maße, da sie sich im Ansiedlungsgebiet eine neue Existenz aufbauen mußten. Sie erlebten den Zusammenbruch des Dritten Reiches mit, teilten mit Abertausenden von Deutschen das Los der Vertreibung und beteiligten sich mit ungebrochener Energie am Wiederaufbau Deutschlands, an dem sie somit teilhatten, und das ihnen neue Heimat geworden ist.